

Zeitschrift:	Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Herausgeber:	Empirische Kulturwissenschaft Schweiz
Band:	45 (1948)
Artikel:	Nebelheilen, Teufelheilen : Notfeuerbereitung und Wetterzauber als Hirtenbrauch
Autor:	Weiss, Richard
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-114448

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nebelheilen, Teufelheilen.

Notfeuerbereitung und Wetterzauber als Hirtenbrauch.¹

Von Richard Weiss, Zürich.

Der Brauch, welcher hier zum erstenmal ausführlich, wenn auch nicht abschliessend erörtert wird, ist im Schweizerischen Archiv für Volkskunde vom ersten Band (1897) an immer wieder erwähnt worden. Der Zürcher Romanist Jakob Jud hat dem Schreibenden auch in diesem Fall die Anregung gegeben, dem Problem vom Standpunkt der Volkskunde aus nachzugehen, und er hat selber von der Sprachwissenschaft her einen Beitrag zur Erklärung des Brauches zu geben versprochen. Die beiden Arbeiten, welche die Zusammenarbeit von Sprachwissenschaft und Volkskunde aufs neue dokumentieren, waren als Festgabe zum sechzigsten Geburtstag Paul Geigers gedacht. Sie erscheinen nun hier mit einem Jahr Verspätung, aber mit nicht weniger herzlichen und dankbaren Glückwünschen für Paul Geiger als den Erforscher von Sitte und Brauch, als den Herausgeber der internationalen Volkskundlichen Bibliographie und als Chefredaktor des Schweizerischen Archivs für Volkskunde.

1. Beschreibung des Brauches

Der ebenso humorvolle wie kinderfreundliche Dr. med. J. Jörger beschreibt in der gehaltvollen volkskundlichen Monographie, welche er seinem Heimattal Vals im Bündneroberland widmet, das folgende Spiel der Hirtenknaben²: „An den Türen

¹ Eine Zusammenstellung der mir aus der Literatur und aus brieflichen und mündlichen Auskünften bekanntgewordenen Belege für den hier behandelten Brauch, findet sich am Schluss dieses Aufsatzes. Die Nummern im Text verweisen auf die Ordnungsnummern der Belegliste. Ich danke allen, die mir Auskunft gegeben haben, insbesondere Herrn Dr. R. Wildhaber für die Zusammenstellung der Belege aus dem „Schweizerischen Archiv für Volkskunde“ und Herrn Dr. A. Schorta für den Auszug aus den Materialien des „Dicziunari Rumantsch Grischun“, sowie Herrn Prof. K. Jaberg und Herrn Dr. Desponts für die Mitteilungen aus den Materialien des „Glossaire des Patois de la Suisse romande“, Herrn Chr. Rubi, dem Leiter des Amtes für ländliche Kulturpflege bei der Landwirtschaftsdirektion des Kt. Bern, für eine Enquête im Bernbiet und den Herren cand. phil. R. Schläpfer und cand. phil. R. Trüb für Nachforschungen im Schanfigg und im Glarnerland. — ² J. Jörger, Bei den Walsern des Valsertales, 2. Aufl., bearbeitet von Paula Jörger, Basel 1947, S. 112 und 114.

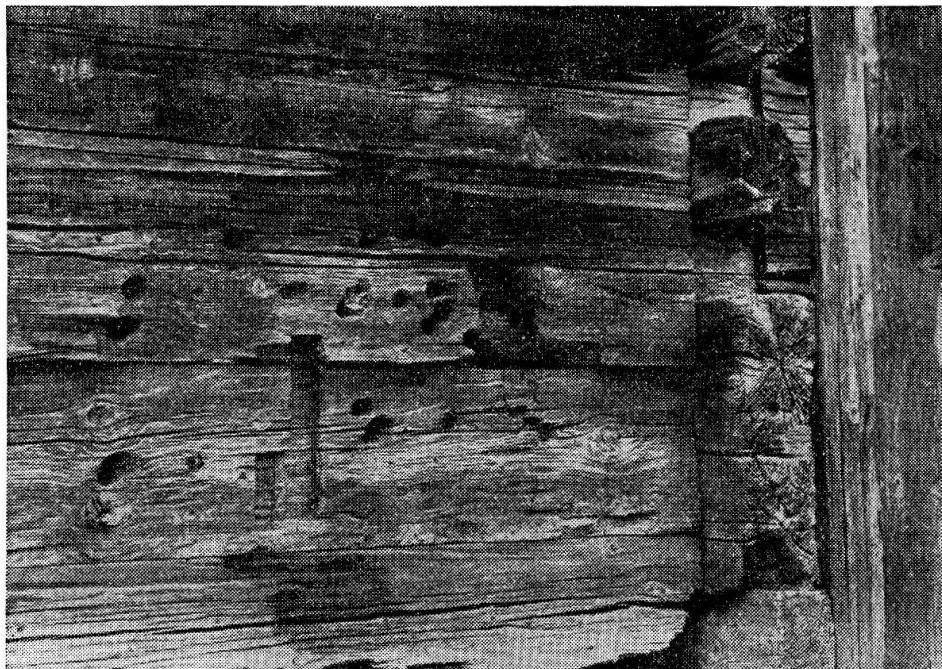


Abb. 1. Wand einer Hütte in der Alp Gafien (St. Antönien) mit Brandlöchern, die vom „Teufelheilen“ herrühren.

und Türpfosten der Maiensäss- und Alpgebäude sieht man Reihen von ausgebrannten, konisch zulaufenden Löchern. Sie sind durch das „Näbelheila“ entstanden. Wenn dichter Nebel die Weiden und das Vieh verhüllt, gehen die Hirtenbuben dran, den lästigen Gast auf derbe Art zu vertreiben. Sie nehmen ein rundes, auf beiden Seiten zugespitztes, recht hartes Holzstück, stecken es quer zwischen die Türe und den Pfosten, undwickeln eine Schnur herum. Wenn nun an beiden Enden derselben kräftig hin- und hergezogen wird, so gerät das Holzstück in rasende Bewegung, fängt infolge der Reibung zu brennen an und brennt an den Enden je ein Loch in die Türe und den Pfosten. Wenn der Zauber helfen soll, so muss dazu gerufen werden: „Näbel, Näbel, ich heile-ti“. Das Verfahren, ebenso sinnreich wie umständlich, hat prompt den gewünschten Erfolg. Wegen der erlittenen Misshandlung flieht der Nebel auf und davon, sofern er männlichen Geschlechtes ist“. (Nr. 20).

In der durch wertvolle Ergänzungen vermehrten Neuauflage des Jörgerschen Buches, welche durch die Tochter des Verfassers herausgegeben worden ist (1947), bestätigt die Herausgeberin das Vorkommen dieses Hirtenbrauches in Vals auch für die Gegenwart.

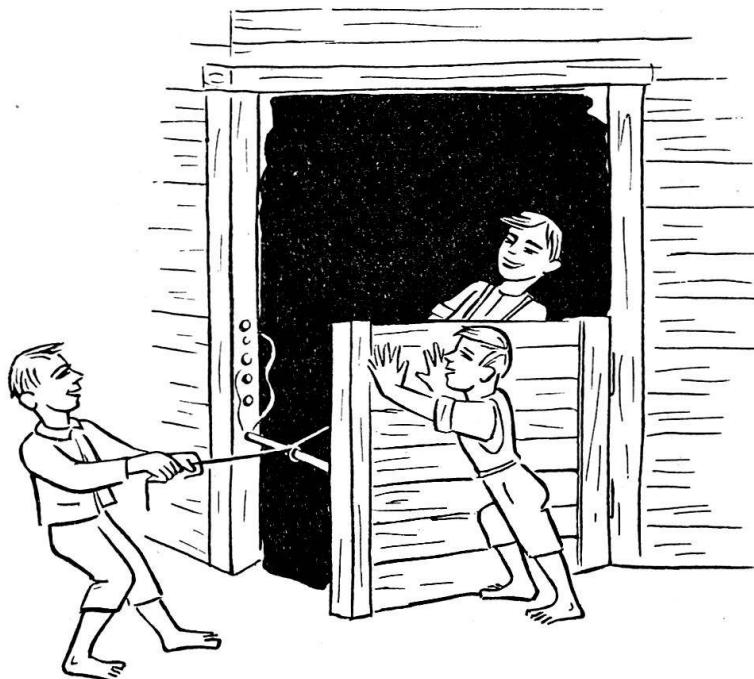


Abb. 2. Buben bei Klosters (Prättigau) heilen an einer Stalltür den Teufel („schi tüend der Tüfel häilä“). (Nach einer Phot. von A. Schorta).

Mir selber ist das Spiel in verschiedenen Tälern Graubündens begegnet. Vor allem kenne ich es aus dem Prättigau (Nr. 1 und 2), wo an den gebräunten Blockwänden und den Türpfosten der Hütten in Alpen und Maiensässen, so in der Alp Gafien im St.-Antöniertal (Nr. 2; Abb. 1), ähnliche Brandlöcher¹ wie Jörger sie beschreibt, vom „Tüfelhäilä (= Teufelheilen) zeugen. Die Buben kürzen sich in der Einsamkeit der Alpen und Maiensässe und in der Langeweile des Viehhütens manche Schlechtwetterstunde mit diesem merkwürdigen Spiel, unbelastet von dem Bewusstsein, dass sie einen alten Wetterzauber und eine wohl noch ältere Technik der Feuererzeugung anwenden. Sie bezeichnen das Spiel als „Heilen“ (= Kastrieren)² des Nebels oder des Teufels.

¹ Abbildungen jütländischer Hauspfosten mit solchen Brandlöchern, welche vom Bohren des Notfeuers herrühren, gibt K. Birket-Smith, Geschichte der Kultur (Uebersetzung aus dem Dänischen), Zürich 1946, S. 68, Abb. 35. — Vgl. ferner unsern Beleg Nr. 11. — ² Dass die Hirtenbuben das Wort „heilen“ (vgl. Schweiz. Id. 2, 1145) im Sinne von kastrieren verstehen, kann nicht bezweifelt werden. Sie brauchen es auch nicht selten Kameraden gegenüber, indem sie mit dem Messer drohen: „Wart, i heile di!“ Ein jetziger hoher bündnerischer Magistrat soll als Knabe diese „scherzhafte“ Drohung dem Schulinspektor als Antwort gegeben haben auf die wohlwollende Frage, ob das Messer, welches der Knabe vor sich auf die Schulbank gelegt hatte, gut schneide. — T. Tobler, Appenzellischer Sprachschatz, Zürich 1837, S. 252, berichtet: „Auf sehr tadelnswerte Weise drohen in rohem Scherze Leute den Kindern mit: „Chomm, i will-di häilä“.

Die ursprüngliche Erfahrung der Rauch- und Feuererzeugung aus Reibungswärme hat hier auch in einer Zeit viel wirksameren Feuerwerks ihren prometheischen Reiz noch nicht eingebüsst.

2. Techniken primitiver Feuerbereitung in unserem Brauch.

Die von den Buben beim Teufel- oder Nebelheilen angewendeten Techniken der Feuererzeugung geben ein Abbild fast aller vorgeschichtlichen oder durch die Ethnologie bezeugten Manipulationen der Feuerbereitung¹, die vor den Schlagfeuerzeugen und andern moderneren Feuerzeugen in Gebrauch waren und die zu kultischen Zwecken, zur Bereitung des sog. „Notfeuers“, sich über ihre Zeit hinaus forterbten. Für die einzelnen Methoden der Notfeuerbereitung lassen sich in unserem Falle keine bestimmten Verbreitungsgebiete feststellen. Wohl gibt es mancherlei Varianten von Dorf zu Dorf, doch können am gleichen Ort je nach Umständen, Hilfsmitteln und Geschicklichkeit verschiedene Arten üblich sein.

Am verbreitetsten ist wohl das Feuerbohren durch ein sog. Drillfeuerzeug. Dieses besteht aus einem meistens zugespitzten Stecken, welchen wir Bohrstab nennen wollen. Der Bohrstab wird mit der Spitze gegen eine hölzerne Unterlage gepresst und durch eine um den Bohrstab geschlungene Schnur, welche man an beiden Enden hin- und herzieht, in rasche bohrende Bewegung versetzt, bis die Unterlage oder die sich einbohrende Spitze zu rauchen und zu glühen beginnt. Das Anpressen des Bohrstabes gegen die Unterlage, z. B. gegen die Balkenwand einer Hütte oder eines Stalles, kann durch den Körper des Bohrenden, der ein Brett vor die Brust nimmt, geschehen. Eine andere bequeme Vorkehrung zum Feuerbohren besteht darin, dass man den Bohrstab zwischen Hüttenwand oder Türpfosten einerseits und den dagegen gepressten Türflügel (Abb. 2) oder auch einen Fensterladen anderseits einspannt. Auch das Einschlagen von zwei senkrechten parallelen Brettern oder zwei Pfosten in den Boden kommt vor. Zwischen diese wird dann der Bohrstab wagrecht eingeklemmt, sodass er beim Drillen mit seinen beiden Enden die Pfosten oder Bretter anbohrt. Das ist ein regelrechtes „Wellenfeuerzeug“ (Freuden-

¹ Die verschiedenen Techniken der Notfeuerbereitung sind dargestellt bei H. Freudenthal, *Das Feuer im deutschen Glauben und Brauch*, Berlin und Leipzig 1931, S. 195ff.; über die Feuerbereitung bei den Primitiven, speziell mit Feuerzeugen aus Holz, orientiert zusammenfassend K. Birket-Smith, a. a. O. S. 81ff.

thal), eine spezielle Gattung des Drillfeuerzeuges. Wenn der Holzstab sich nicht dreht, und die Reibungswärme durch die darumgeschlungene und hin- und hergezogene Schnur erzeugt wird, so handelt es sich um das „Feuerschnüren“. In allen diesen Fällen, beim Drillen oder beim Schnüren, ist eine Schnur nötig. Nicht so beim „Feuerreiben“ oder „Feuersägen“, für das ebenfalls ethnologische Parallelen nachzuweisen sind. Ohne Schnur — also auf noch primitivere Weise — ist die Erzeugung von Reibungshitze möglich durch zwei aneinandergepresste Stecken oder Brettchen, zwischen denen ein dritter, quer dazu, eingeklemmt und hin- und herbewegt wird. Schliesslich können auch zwei Hirtenstecken in den Boden gesteckt werden, sodass sie ein Andreaskreuz (=X-Form) bilden. In der Gabelung der beiden Stecken kann dann durch einen dritten mit sägender Bewegung Hitze und Glut erzeugt werden. Eine Anspielung auf diese sägende Bewegung zur Notfeuererzeugung enthält der Gelegenheitsgruss, den man in Ardez braucht, wenn man bei Sägenden vorübergieht: „Sanaivat il diavel?“ („Heilt ihr den Teufel?“)¹. Alle genannten Techniken primitiver Feuererzeugung kommen in unserem Brauch vor.

Die Feuerbereitung wird in der Regel nur soweit geführt, bis Rauch oder Glut entsteht; das Anblasen der Flamme, die durch Harz, Zunder oder anderes trockenes Material genährt werden müsste, wird meistens unterlassen.

3. Die Benennungen „Teufelheilen“, „Nebelheilen“.

Die Benennungen des Spiels, das in den eben geschilderten Notfeuermanipulationen besteht, bedeuten entweder „den Nebel kastrieren“ oder „den Teufel kastrieren“. Die zweite Benennungsgruppe („Teufelheilen“) hat in Graubünden ein relativ engbegrenztes Verbreitungsgebiet², nämlich im Prättigau (Nr. 1, 2), und in der Davoser Landschaft (Nr. 3). Das entsprechende rätoromanische „sanar il diavel“³ (= Teufel heilen) oder

¹ Aus den Materialien des DRG; Mitteilung von Dr. A. Schorta. — ² Vgl. die Belegortkarte. — ³ „Sanar“ ist — nach freundlicher Mitteilung von Dr. A. Schorta — im Engadin das gewöhnliche Wort für „kastrieren“, neben „chastrar“. Die Uebersetzung aus deutsch „heilen“ ist also nicht für den speziellen Fall des Hirtenspiels erfolgt. — J. Winteler (SAVk 1 [1897], 247) vertritt die schon von Hoffmann-Krayer ebenda abgelehnte Auffassung, dass in der Benennung unseres Spiels „heilen“ ursprünglich „sanare“ bedeute, woraus Winteler eine Erklärung des Brauches als „solem (später: diabolum) sanare“ im Sinne eines Sonnwendbrauches ableitet. — Zu sanare = kastrieren vgl. auch die hier folgende Arbeit von J. Jud.

„chastrer il diavel“ ist als Benennung für unsren Brauch im geographisch anschliessenden Engadin¹ (Nr. 4—6) im Gegensatz zu den andern rätoromanischen Gebieten Graubündens üblich. Ausserhalb Graubündens ist „Tüfel heile“ belegt für den Kerenzerberg (Nr. 7), also für das nahe, mit Graubünden in mannigfachen Zusammenhängen stehende Wallenseegebiet. Auch in Engi, im vordersten Dorf des glarnerischen Sernftales wird unser Knabenspiel als „Tüüfelhäilä“ bezeichnet (Nr. 8). Schliesslich sind entsprechende Notfeuerprozeduren, denen aber ein anderer Zweck als die Vertreibung des Nebels zugeschrieben wird, für Appenzell (Nr. 41—43) unter dem Namen „de Tüfel häle“ und weiterhin (Nr. 45 ff.) ebenfalls unter dem Namen „den Teufel heilen“ bezeugt.

Der Benennung „Teufelheilen“ steht die Benennung „Nebelheilen“ gegenüber, für die wir eine grosse Zahl von deutschen (Nr. 14—21) und rätoromanischen (Nr. 22—38) Belegen aus ganz Graubünden mit der hauptsächlichen Ausnahme der genannten östlichen Gebiete und der italienischen Täler zur Verfügung haben. Für Nebel kommen in den örtlichen Varianten verschiedene gleichbedeutende Ausdrücke vor. Ausserhalb Graubündens haben wir „Näfel heile“ für den benachbarten Kanton Uri (Nr. 39 und 40) belegt und „Näbel heile“ für Amden (Nr. 13), das dem Kerenzerberg, für den „Teufelheilen“ angegeben wird, gerade gegenüberliegt, jenseits des Walensees. „Biis häila“, das in Elm (Nr. 12), im Kleintal des Glarnerlandes, ebenfalls in naher Nachbarschaft mit „Teufelheilen“ vorkommt, ist bedeutungsmässig mit Nebelheilen identisch. In den glarnerischen Belegen Nr. 9—11 handelt es sich wohl um sekundäre Bezeichnungen, welche entstanden, als der Brauch zum zwecklosen Spiel geworden war.

Die Bezeichnung „Nebelheilen“ zeigt also ein einigermassen geschlossenes Verbreitungsgebiet, das seinen Kern in den Tälern des bündnerischen Vorder- und Hinterrheins hat. „Teufelheilen“ kommt am Rand dieses Gebietes in der Bedeutung einer gegen den Nebel gerichteten Handlung vor, während es weiterhin Notfeuerbräuche mit anderer Zweckbestimmung bezeichnet. Im alträtsischen Wallenseegebiet und im Glarnerland sind beide Ausdrücke belegt. Die beiden letztgenannten Gebiete erweisen sich auch sonst kulturgeographisch als Uebergangslandschaften oder als Mischzonen².

¹ Auch in Soglio (Val Bregaglia) (Nr. 71); vgl. ferner Nr. 86. — ² Darauf weist insbesondere R. Trüb hin, welcher im Anschluss an seine dialektgeographische Zürcher Dissertation das Wallenseegebiet auch im Hinblick auf die räumliche Lagerung der volkstümlichen Kultur behandeln wird.

Gemeinsam ist beiden Benennungsgruppen der Ausdruck für kastrieren. Doch wird nur in der zweiten Gruppe, „Nebelheilen“, die zu entmannende oder zu vertreibende Macht unmittelbar und eindeutig als Nebel bezeichnet, sodass wir schon auf Grund dieses Namens unserem Hirtenspiel für diese Gebiete die Bedeutung eines Wetterzaubers zuschreiben dürfen. In der Benennung „Teufelheilen“ unserer Belege, welche dem Kerngebiet des „Nebelheilens“ benachbart sind, wurde unter dem Teufel gelegentlich der Nebel verstanden. Das sagt Winteler für den Kerenzerberg (Nr. 7); doch ist heute die Erinnerung an diese Bedeutung (Teufel = Nebel) geschwunden. Auch im Prättigau und in Davos ist gegenwärtig kaum mehr ein Bezug auf den Nebel festzustellen. Früher habe man das Spiel etwa als „Bränte vertrybe“ erklärt. Im Engadin ist vom Bezug des „diavel“ auf den Nebel keine Spur mehr geblieben. Ausserhalb des geschlossenen Verbreitungsgebietes der Bezeichnung „Nebelheilen“ muss also angenommen werden, dass mit dem Teufel einst auch andere schädliche Mächte gemeint waren, die man mit den gleichen Notfeuermanipulationen machtlos zu machen hoffte, mit andern Worten, dass es sich nicht um einen spezifischen Wetterzauber handelte. Dies ist deutlich gesagt in unseren Belegen für das Teufelheilen im Appenzellischen (Nr. 41—43) und in Interlaken (Nr. 45), wo im ersten Fall die schädlichen Insekten und im zweiten die Warzen¹, weiterhin aber (S. 235, 236) Viehkrankheiten vertrieben werden sollen.

4. Die Verbreitung des Brauches.

Das führt uns dazu, in einem weiteren Gebiet nach ähnlichen Zauberhandlungen und Notfeuerbräuchen Umschau zu halten. Das als Teufelheilen oder Nebelheilen bezeichnete Spiel im Sinne eines apotropäischen Nebelzaubers ist nach den zitierten und mir jetzt zur Verfügung stehenden Belegen auf Graubünden und die nahen Gebiete im Kanton Uri, im Walensee-

¹ In den Materialien des „Atlas der Schweizerischen Volkskunde“ findet sich unter Frage 146 (Warzenmittel) für P. 174 (Interlaken) die Notiz: „Abgebrannt mit Holzstück, ‘der tüfel heile’ hat man gesagt, an Tennstoren gemacht“. Das heisst wohl, dass mit dem Bohrstab eines Notfeuerzeugs, den man durch Drehen am Tennstor zum Glühen gebracht hatte, die Warzen abgebrannt wurden. Diese Zweckbestimmung des sonst im Bernbiet nur als Belustigung bezeugten Feuerbohrens wird jedoch sekundär sein.

gebiet und im Glarnerland beschränkt, wobei im Glarnerland die Erinnerung an den apotropäischen Sinn des Brauches heute geschwunden ist. Gerade wegen der Primitivität der Handlung und der darin zum Ausdruck kommenden Vorstellung wäre es nahe- liegend, dass auch weiterhin im Alpengebiet sich Relikte unseres Brauches erhalten hätten, besonders in den unmittelbar östlich an Graubünden anschliessenden österreichischen Alpengebieten mit ihren weitgehend gleichgeartetenviehwirtschaftlichen Ueber- lieferungen und Einrichtungen. Doch liessen sich bisher noch keinerlei Spuren einer Verbreitung unseres Brauches in den Ost- alpen feststellen¹. Nach Westen hin gehen die Spuren für unsren Brauch zunächst nicht über Uri hinaus. Aus dem Oberwallis, das dem walserischen Deutschbünden in historischer und sprachlicher Hinsicht so nahe steht, ist auch nichts Aehnliches bekannt².

Eine weitreichende europäische und aussereuropäische Ver- breitung hat die Notfeuermanipulation zu verschiedenen magischen und kultischen Zwecken, eine ausserbündnerische Verbreitung (Belegortkarte II, S. 244) hat auch die Benennung „Teufelheilen“ für diese Notfeuermanipulationen; ihre Verwendung als Nebel- zauber ist jedoch auf Graubünden und seine Nachbarschaft beschränkt.

5. Sprüche gegen Nebel im Wallis und in Graubünden

Dagegen sind im welschen, dem franko-provenzalischen Sprachgebiet angehörenden Mittel- und Unterwallis Sprüche überliefert, die den Hirtenbuben dazu dienen, durch Wortmagie den lästigen Nebel zu verjagen. Diese Sprüche haben ihr Gegen- stück in Graubünden³, wo von Hirten romanischer und deut- scher Sprache der Nebel — bald unabhängig von der Notfeuermanipulation, bald in Verbindung damit — ebenfalls mit traditionellen Versen beschimpft oder bedroht wird, auch mit der Aufforderung, dass er in ein hochgelegenes Alpental hinauffliehe. So geschieht oder geschah es auch im Wallis, in Savièse (in schrift- französischer Uebersetzung): „Brouillard, brouillard! va-t-en en haut en Prabè chercher du beurre et du sérac. Et quand tu seras

¹ Für diesbezügliche Nachrichten danke ich den Herren Doz. Dr. R. Beitl, Schruns, Prof. Dr. V. von Geramb, Graz, Doz. Dr. K. Ilg, Dornbirn und Innsbruck, Prof. Dr. H. Wopfner, Innsbruck. — ² Briefliche Mitteilung von Dr. J. Bielander. — ³ Vgl. die Sprüche im Anhang.

en bas, je te donnerai une bonne crêpe brûlée“¹. Von einer Notfeuermanipulation ist allerdings in diesem Spruch und auch sonst im Wallis nicht die Rede. Dürfen wir vielleicht die versprochene Belohnung der „crêpe brûlée“ als eine versteckte Drohung mit Feuer auffassen, wie sie deutlicher in einem andern Walliserspruch zum Ausdruck kommt? Dieser ist in mancherlei örtlichen Varianten bezeugt und lautet (in schriftfranzösischer Uebersetzung): „Brouillard! fuis! fuis! Si tu ne veux pas partir, Saint Martin te brûle les entrailles avec un torchon de paille . . .“² In Chamoson sagt der frierende und vom Nebel bedrängte Hirt: „Tzènèvi, foui, foui!“ („Brouillard! fuis, fuis!“) und geht dabei selber zur Tat über, indem er, wenn er ein Feuer hat, Dornstauden darin verbrennt, um den Nebel schneller zu vertreiben. Wir werden hier an unser Valser Beispiel aus Graubünden erinnert, oder an eine Ueberlieferung aus dem bündnerischen Schamsertal, wo die Hirtenbuben das Feuersägen zwischen zwei Stöcken ebenfalls mit dem Vers begleiten: „Tschiera, tschiera, va si la Val d’Era . . .!“ (Nebel, Nebel, geh ins Val d’Era hinauf, geh auf [die Alp] Curtginatsch und trinke alle Milch)³. Wortzauber und Handlungszauber wirken hier zusammen, wie wir es ja überhaupt in der Zauberüberlieferung sehr häufig beobachten. Trotz der teilweisen Uebereinstimmung der Sprüche in ihren Motiven (vgl. Anhang II), trotz der Hinweise auf die Vertreibung des Nebels durch Feuer bieten unsere Walliser Beispiele keinen direkten Hinweis auf die Notfeuerbereitung, welche das bündnerische Nebelheilen auszeichnet. Ebenso fehlt eine Benennung, welche kastrieren bedeutet, auch wenn man das „brûler les entrailles“ oder „la coraille“ als verwandte Vorstellung des Verletzens auffassen wollte.

Die genannten Walliser Bräuche und Verse stimmen also mit unserem bündnerischen Hirtenbrauch überein im magischen Zweck, den Nebel zu vertreiben: auch sie sind Beispiele für Wetterzauber, speziell Nebelzauber, der im alpinen Gebiet besondere Bedeutung hat. Nicht übereinstimmend ist aber das magische Mittel: wohl ist das Feuer erwähnt, nicht aber das Not-

¹ Diesen Beleg aus Savièse (nach Basile Luyet in Cahiers Valaisans de Folklore No. 12), sowie den folgenden aus Chamoson erhielt ich aus den Materialien des „Glossaire des Patois de la Suisse romande“ vom Redaktor Herrn Dr. Desponds durch freundliche Vermittlung von Herrn Prof. K. Jaberg in Bern. — ² SAVk 26, 226 (Levron): längere Fassungen desselben Spruches: Bulletin du Glossaire des Patois de la Suisse romande 5 (1906), 13; SAVk 10, 279 (Val de Bagnes) etc. (vgl. Anhang II.) — ³ Annalas della Società Reto-Romontscha, Bd. 43, 73; Nr. 26; auch Nr. 82.

feuer. Der Spruch ist ein Zaubermittel gegen Nebel, für das wir zwar im Anhang II die Belege zusammenstellen, dem wir aber hier nicht weiter nachgehen wollen, ebensowenig wie andern apotropäischen Mitteln gegen Nebel, z. B. dem Glockenläuten und dem Lärm¹.

6. Problemstellung.

Indem wir zunächst vom spezifischen Zauberzweck, der Nebelvertreibung, absehen, wenden wir uns mit den folgenden Ausführungen und Beispielen dem Zaubermittel, der Notfeuerbereitung, zu. Wir finden im ausseralpinen Gebiet Parallelen zu unserem Notfeuerbrauch, die wohl im Mittel, nicht aber im Zweck mit dem bündnerischen Nebelheilen übereinstimmen.

Das Ziel unseres Gedankenganges, das wir hier voraus nehmen, wird sein, zu zeigen, dass das weitverbreitete Zaubermittel der Notfeuerbereitung sich in unserem alpin-rätischen Gebiet besonders deshalb so gut erhalten konnte, weil es sich mit dem für den Alphirten noch immer aktuellen Zweck der Nebelabwehr verbunden hat. Ein sprachliches Motiv für die besondere Kombination dieses Zaubermittels mit diesem Zauberzweck im rätischen Bereich wird in der folgenden Abhandlung von J. Jud aus der Verbreitung und der Geschichte des Ausdrucks „Brenta“ für Nebel postuliert.

Der Zweck unseres Spiels — und der Nebelsprüche im Wallis — blieb bei den alpinen Hirten aus Umweltgründen aktuell, weil der Nebel im ohnehin unübersichtlichen alpinen Gelände tatsächlich ein gefährlicher Feind der Hirten bleibt, der überraschend und oft unberechenbar kommt und geht. Die Notfeuerprozedur aber, die an sich recht verschiedenen Zauber- und Kultzwecken dienen kann, diente in den Alpen u. a. dem Nebelzauber und erhielt sich in dieser Funktion, weil der immer noch aktuelle Zweck und die konservative alpine Sachkultur (Holzbauart und Holzkultur

¹ Ein aus allen Teilen der Welt und aus verschiedenen Epochen zusammengetragenes Material (in dem jedoch unser Brauch fehlt), bringt F. von Andrian, *Ueber Wetterzauberei*, Wien 1894. — Einen allgemeinen Rahmen zu unserem speziellen Thema gibt L. Laistner, *Nebelsagen*, Stuttgart 1874, wo S. 235 unser Spiel erwähnt ist mit der abwegigen Erklärung, dass es sich um eine Nachahmung des Gewittervorganges handle, um dem Teufel zu beweisen, dass es mit seinen Künsten des Gewittererzeugens nicht weit her sei. Es ist bekannt, dass Laistners Bücher mit Vorsicht zu gebrauchen sind. — Auch Elard Hugo Meyer, *Germanische Mythologie*, Berlin 1891, S. 290, sieht im Feuersägen unseres Brauches eine Nachahmung des Blitzes.

überhaupt, sowie Fehlen anderer Spielzeuge) die Erhaltung dieser primitiven Technik als Spiel begünstigen.

Wir wenden uns zunächst dem Zaubermittel zu, indem wir ausserbündnerische Belege für Notfeuerbereitung und die zugehörigen Erklärungsversuche dem Verständnis unseres Brauches dienstbar machen.

7. Verwandte Notfeuerbräuche.

Wie für so manches andere volkskundliche Problem ist auch für die wissenschaftliche Diskussion um das Notfeuer die Grundlage von Jakob Grimm geschaffen worden. Jakob Grimm¹ führt den Terminus „Notfeuer“ in Anlehnung an ein entsprechendes, etymologisch nicht eindeutig erklärt althochdeutsches Wort in die Literatur ein als Bezeichnung für ein mit primitiven Mitteln, speziell durch Holzreibung zu kultischen Zwecken neu-entfachtes und darum reines, heiliges Feuer. Er zitiert auch die ältesten Belege, den *Indiculus superstitionum*, der „de igne fricato de ligno id est nodfyr“ redet, und das *Capitulare Carlomanni* von 742, das „illos sacrilegos ignes quos niedfyr vocant“ verbietet. Jakob Grimm gibt für die neuere Zeit Beispiele für Notfeuer, die brauchmässig unter feierlichen Riten meist durch ein Drill- oder Wellenfeuerzeug entfacht werden, nachdem man zuerst alle andern alten und profanen Feuer des Dorfes gelöscht hat. Der Zweck der Notfeuererzeugung ist bei den meisten für Deutschland und ebenso für Irland und Schottland angeführten Beispielen die Bekämpfung von Viehkrankheiten², wobei das Vieh meist durch den Rauch des so entfachten Feuers gejagt wird. In Schweden wurden mit dem Rauch auch Obstbäume geräuchert, um sie fruchttragend, und Netze, um sie fischbringend zu machen.

Unter diesen Beispielen führt Jakob Grimm auch das „Tüfel häle“ aus Appenzell an, als einziges Beispiel eines schweizerischen Notfeuerbrauches und als Beweis dafür, dass das „im nördlichen Deutschland länger und häufiger im Gebrauch gebliebene Notfeuer auch in Süddeutschland nicht unbekannt sei“. Grimm stützt sich auf Toblers Sprachschatz³, welcher das Feuerbohren als

¹ Jakob Grimm, Deutsche Mythologie, 2. Aufl., Göttingen 1844. Bd. 1, 570ff. (Notfeuer). — ² „Lebendiges Feuer“ bei Alpfahrt gegen Viehbehexung erwähnt R. F. Kaindl, Die Huzulen, Wien 1899, S. 63; Notfeuer gegen Viehseuchen in Russland im Jahre 1901: Globus 80 (1901) 328; Ähnliches in Ungarn: Ertesítő 15 (1914) 300 ff. (mit Abb.). (Diese Hinweise verdanke ich Dr. R. Wildhaber). Das Notfeuer als Mittel gegen Viehkrankheiten bestätigt Birket-Smith a. a. O. 379 für Europa und Afrika. — ³ T. Tobler, Appenzellischer Sprachschatz, Zürich 1837, S. 252, der das Feuerbohren mit einem spitzen, von einer Schnur umschlungenen Holz für Stein und die Gegend im Kurzenberg als „de Tüfel häle“ beschreibt, jedoch ohne Angabe eines Zweckes. Vgl. Beleg Nr. 43 mit Bestätigung aus neuerer Zeit.

„der Tüfel häle“ beschreibt, und auf die Appenzeller Geschichte¹ Zellwegers, welcher das Feuerschnüren (vielleicht irrtümlich statt des Feuerbohrens) als „der Tüfel häle“ erwähnt. Der Asche aus dem so entfachten und mit Gesträuch genährten Feuer „schrieb man (nach Zellweger) die Kraft zu, die Felder vor Insekten zu schützen“.

Ernst Ludwig Rochholz, dem bedeutendsten volkskundlichen Nachfolger Grimmscher Romantik in unserem Lande, verdanken wir die Erhaltung einer sehr lebendigen Schilderung² eines Notfeuerbrauches, die ihm um die Mitte des letzten Jahrhunderts ein katholischer Bauer aus dem luzernischen Amte Münster geboten hat. Manches ältere Bauernhaus im obern Suren- und Winental zeige an beiden Türpfosten ausgebrannte Bohrlöcher. Diese röhren von dem zur Zeit der Sonnenwende geübten Brauch des „Ankenmilchbohrens“ her. Die Knabenschaft suche sich ein passendes Haus aus. „Mit anbrechendem Abend macht man hier in gleicher Höhe der beiden Türpfosten ein doppeltes Bohrloch, spreizt der Quere nach eine starke widerhaltige Stange hinein und verstopft sie an beiden Enden mit harz- und ölgetränktem Werch. Hierauf wird ein klapferlanges Seil in einmaliger Schlinge darumgebunden, zwei Bursche, die Brüder sind oder gleichen Taufnamen und gleiches Altersjahr haben (bei Grimm a. a. O. 573 „zwei keusche Knaben“), fassen die beiden Seil-Enden, ziehen sie wechselweise an und beginnen so die Stange wie einen Wellbaum hin und herzudrehen . . . Endlich hat man das begehrte neue und pure Feuer. Es wird mit einem allgemeinen Freudenruf begrüßt . . .“ Mit dem so gewonnenen Feuer werden nun die ganze Gasse hinunter die bereitgehaltenen Haufen von Brennmaterial entzündet, auch den Bach hinunter werden schwimmende Feuerbüschel geschickt. Die Burschen entzünden Fackeln und rennen damit hinaus auf die Allmend. „Das ist die ‚Weidbräuki‘, die Beräucherung der Viehweide, damit vertreibt man alle die fruchtbeschädigenden Feldgespenster, alle das Milchvieh behexenden Weiber“. Auf dem Rückwege streut man „die Asche

¹ J. C. Zellweger, Geschichte des Appenzellischen Volkes, Trogen 1830, Bd. 1, 63, Anm. Die Beschreibung der Notfeuermanipulation lautet: „Bei uns besteht noch das Spiel, dass Kinder ein Seil auf einem Stücke Holz reiben, bis es Feuer gibt, und dieses Spiel nennt man in der Appenzellischen Mundart: „de Tüfel hälä“ (den Teufel castrieren) . . .“ — ² E. L. Rochholz, Deutscher Glaube und Brauch, Bd. 2 „Altdeutsches Bürgerleben“, Berlin 1867, S. 145ff. Der Ausdruck „Ankenmilch bohren“ ist auch für die Gegenwart aus dem Kt. Bern belegt. Belege Nr. 63 und 64.

in die Saatfelder und macht sie damit fruchtbar“. Heimgekehrt kann noch ein ernsteres Geschäft folgen, dasjenige der ‘Husbräuki’. Nicht allein Wunn und Weid, sondern namentlich auch die Wohnstatt soll mit reinem Feuer neu geweiht werden.

Auf den allgemeinen Zweck des Feuers weist Rochholz (S. 147 a. a. O.) hin mit der nachträglichen Bemerkung, dass „alles, was im Bauernhause war, Menschen und Vieh, krankes und gesundes, früherhin zwischen diesen Feuern hindurch getrieben worden sei“.

8. Erklärung der Notfeuerbräuche.

Damit ist die Zweckfrage wieder berührt, durch die ja tatsächlich das Besondere unseres bündnerischen Brauches im Kreis anderer Notfeuerbräuche erfasst werden muss. Das eben erwähnte luzernische „Ankenmilchbohren“ und das appenzellische „Teufelheilen“ zeigen zusammen mit unserem Beleg aus Interlaken und den weiteren bernischen Belegen, dass Notfeuerbräuche in unserem Land auch ausserhalb Graubündens und seiner nächsten Nachbarschaft bis ins 19. Jahrhundert vorkamen¹. Der Unterschied besteht im Zweck der Handlung, die in keinem der drei letztgenannten Gebiete gegen den Nebel gerichtet ist, sondern in Interlaken gegen die Warzen, im Appenzellischen gegen Insekten, im Luzernischen aber — in Uebereinstimmung mit den meisten neueren europäischen Belegen — gegen Viehkrankheiten und Viehhexung und weiterhin gegen andere böse Einflüsse. Die gemeinsame Absicht, der sich die verschiedenen spezialisierten Zweckbestimmungen dieser Notfeuerbräuche, auch des bündnerischen Nebelheilens, unterordnen, ist die Vertreibung von schädlichen Einflüssen oder Wesen. Alpdämonen hält man sich, nach sagenhaften Berichten, mit einem Feuerzeug vom Leibe², Hexen werden durch Feuer verletzt oder vernichtet. Dass dem beissenden Rauch und dem heißen Feuer eine apotropäische Wirkung zugeschrieben wird, kann nicht verwundern, wenn man gewöhnliche Feuererlebnisse in Betracht zieht, wie die Wirkungen des Rauches auf den Menschen, wie den Schutz vor Bären und anderen Wildtieren, welchen die noch im letzten Jahrhundert auf bündnerischen Alpen bei Nacht entfachten Feuer boten, wie schliesslich die unmittelbar schützende Wirkung eines Feuers an kalten und nassen Nebeltagen.

¹ Nichtbündnerische Belege aus der Gegenwart: Nr. 46 ff. — ² Vgl. z. B. J. F. Vonbun, Beiträge zur deutschen Mythologie, gesammelt in Churrätien, Chur 1862, S. 74 (Sage aus dem Klostertal).

Man hat denn auch, wie Freudenthal in seinem umfassenden Buch über die Feuerbräuche darlegt, den ursprünglichen Sinn der Feuerbräuche einerseits in ihrer unheilabwehrenden Wirkung zu suchen, auf Grund der sog. Läuterungstheorie, anderseits aber in der Sonnentheorie, d. h. in der bei Primitiven ebenfalls nachzuweisenden Vorstellung, dass die Feuerwärmе, die zum Leben und Gedeihen notwendige Sonnenkraft mehren solle. Der Gedanke der Wärmevermehrung mag in unserem Falle, wo es sich um Nebelzauber bei kaltem Wetter handelt, gelegentlich spontan hervortreten. Doch zeigt schon die Tatsache, dass oft mehr auf den Rauch als auf das Feuer geachtet wird, das Vorwiegen des apotropäischen Momentes im Sinne der Läuterungstheorie. Sicher wurde dieser Gedankengang wesentlich gestützt durch die Praxis der kirchlichen exorzistischen Ausräucherung. Schon Rochholz¹ weist in diesem Zusammenhang auf die „Fumigatio ad expellendum diabolum“ hin, die ihr volkstümliches Gegenstück in der „Weidbräuki“ und „Husbräuki“ im Anschluss an das „Ankenmilchbohren“ hat und die auch auf unser „Tüfelheilen“ eingewirkt haben mag, umso mehr als Krankheitsdämonen volkstümlich oft als Nebel oder Wind² aufgefasst werden.

Indessen müssen wir uns daran erinnern, dass wir es in unserem Falle nicht mit einem gewöhnlichen Feuerbrauch, sondern mit einem Notfeuerbrauch zu tun haben und dass dabei nicht nur Feuer und Rauch, sondern die besondere Art der Feuerbereitung in Betracht gezogen werden muss.

9. Das Feuerbohren als sexualsymbolischer Fruchtbarkeitszauber.

Mag auch in manchen Fällen, gerade aus früherer Zeit, die Wirkung dem erzeugten Feuer und nicht seiner Erzeugung zugeschrieben werden, so ist doch kein Zweifel, dass in neuerer Zeit, als man im Alltag längst anderes Feuerzeug brauchte, gerade die besondere Erzeugung des Feuers als das Besondere und das Entscheidende erscheinen musste. Bei unserem bündnerischen Brauch wird meistens gar kein Feuer entfacht; Hauptsache ist die Manipulation, bis es raucht oder glüht. Der Name „Ankenmilchbohren“ weist offensichtlich auf das Feuerbohren und nicht auf das erzeugte

¹ a. a. O. S. 147. — ² Speziell die Pest tritt in bündnerischen Pestsagen häufig als Nebelwölklein auf. Im Prättigau sagt man heute noch „inä Wind chon“ (in einen Wind kommen) für Krankwerden, speziell bei Erkältungskrankheiten, wobei heute wohl auch der Gedanke an den wirklichen Wind mitspielt.

Feuer hin. Rochholz schliesst an diese Feststellung (a. a. O. S. 510) den Satz: „Nidelstossen, Ankenmilchbohren und Notfeuermachen geht auf ein Bohren zurück; das Buttern und das Feuerreiben diente der Vorzeit als Sinnbild der Geschlechtsliebe“. Rochholz folgt hier einem Gedanken Adalbert Kuhns¹, der im Bohrstab, durch dessen Reibung das Feuer entzündet wurde, ein „*simulacrum Priapi*“ sieht. Auf die Auffassung des Feuerquirlens als Zeugungssymbolik und folglich als fruchtbarkeitsfördernde magische Handlung wurde bis in die neuere Zeit wiederholt grosses Gewicht gelegt, so von James Frazer² auf Grund von ethnologischen Parallelen und zuletzt von O. Almgren³, welcher gewisse Figuren nordischer Felszeichnungen auf diese Weise zu deuten sucht, unter Hinweis auf rituelles „*Feuerquirlen*“ im alten Aegypten und bei den Indern (*Rigveda*), welche diese Art der Feuererzeugung als Symbol des Zeugungsaktes in Fruchtbarkeitsriten, aber auch im Totenkult verwenden.

Sicher ist das Vorkommen dieser sexualsymbolischen Auffassung des Feuerbohrens und die Anwendung als Fruchtbarkeitszauber nicht zu bestreiten. Es fragt sich nur, ob für die Notfeuerbräuche unserer Gegend diese Erklärung in Frage komme.

10. Das Kastrieren des Teufels oder des Nebels als Abwehrzauber.

Jedenfalls steht überall dort, wo unser Brauch mit dem Ausdruck ‘heilen’ oder ‘kastrieren’ bezeichnet wird — und das ist ausser beim Ankenmilchbohren und einigen glarnerischen und bernierischen Angaben bei allen schweizerischen Belegen der Fall — eine andere, gewissermassen gegenteilige Vorstellung im Vordergrund: nicht die Zeugung, welche als positiver Analogiezauber auf die tierische und die vegetabilische Fruchtbarkeit einwirken soll, sondern die Zerstörung der zeugenden Kraft, die sich negativ gegen unerwünschte Mächte richtet. Dass auch die Vorstellung des Kastrierens — wie die der Zeugung — durch die Not-

¹ A. Kuhn, *Die Herabkunft des Feuers und Götterrankes. Ein Beitrag zur vergleichenden Mythologie*, Berlin 1859, S. 100ff. Mit Bezug auf unseren Brauch des Teufelheilens erinnert Kuhn an die Entmannung des Uranos und an indische mythologische Parallelen; so auch Schweiz. Id. 2, 1146 (Art. „heilen“). — ² J. Frazer, *The golden bough*, Part I, Vol. II (London 1932) S. 208: „Many savages regard the two sticks of the fire-drill as male and female, and the rubbing of the two together as a sexual union“. — ³ O. Almgren, *Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden*, Frankfurt 1934, S. 206ff. und 244 (mit Abbildungen des Feuerquirlens).

feuermanipulation angeregt sei, ist möglich, da man an die bis in neueste Zeit übliche Kastration von Haustieren durch Schnüren oder Brennen¹ denken könnte. Damit sind zwei widersprechende Möglichkeiten der Deutung und der Anwendung derselben Brauchhandlung gegeben; auch bei andern Brauchelementen ist ja sehr oft eine eindeutige Herleitung erschwert, weil gegenteilige Vorstellungen und Absichten im primitiven Denken tatsächlich nebeneinander wirken können.

In unserem Falle ist nun zwar durch die Benennung des Brauches die eine Vorstellung, die des Zerstörens der fortwirkenden Zeugungskraft, deutlich ausgesprochen. Auch wenn das „Heilen“ nur den Sinn einer allgemeinen Verletzung und Drohung hat, so ist dadurch unser Brauch doch auf einen apotropäischen Zweck festgelegt, auf die Vertreibung von etwas Unerwünschtem, sei es der Teufel, eine Krankheit, die Warzen, die Insekten oder der Nebel. Tatsächlich finden wir auch in den zitierten Beispielen für Notfeuerbräuche fast nur solche apotropäischen Zielsetzungen und wenige Andeutungen, die auf unmittelbaren Fruchtbarkeitszauber schliessen lassen.

Auch da ist nun freilich wegen der komplexen Natur des primitiven Denkens keine scharfe Abgrenzung möglich, denn apotropäische Bräuche, welche Dämonen und schädliche Einflüsse verscheuchen sollen, können damit indirekt auch der Förderung der Fruchtbarkeit, speziell dem agrarischen Anliegen der vegetabilischen Fruchtbarkeit dienen, so wie das Lärmeln in Frühlingsbräuchen, z. B. das Schellen an Chalanda Marz der Engadiner, als „Aufwecken des Grases“ oder als Verscheuchen des Winters gedeutet wird.

W. Mannhardt² kann darum ältere Notfeuerbräuche, allerdings ohne das Nebelheilen zu erwähnen, unter die Wald- und Feldkulte einreihen und Hoffmann-Krayer fasst sie, mit Einschluss des Nebelheilens, als Frühlingsbräuche und Fruchtbarkeitsriten auf.

Der Schilderung des „Teufelheilens“ am Kerenzerberg durch J. Winteler³ lässt Hoffmann die Erklärung folgen, dass das

¹ Der Gedanke, dass zwischen der Brandkastration („die Hoden usbrennen“) und unserem Brauch, bzw. seiner Benennung, ein Zusammenhang sei, wird geäusserst im Schweiz. Id. 2, 1146, um eine postulierte Verwandtschaft von hei- in heilen (= kastrieren) mit *καυ* - in griech. *καίω* (= brennen) wahrscheinlich zu machen. Der Gewährsmann für Beleg Nr. 48 (Simmental) erwähnt auch den Zusammenhang zwischen dem kreischenden Lärm beim Feuerbohren und dem Schreien der Schweine beim Kastrieren. — ² W. Mannhardt, Wald- und Feldkulte, Berlin 1875—77, Bd. 1, 518 ff. (Notfeuer). — ³ SAVk 1 (1897) 160 und 247.

Entzünden des reinen Feuers ein Frühlingsbrauch sei, um das Brechen des Winters anzudeuten. Später zitiert er in seinem grundlegenden Aufsatz über „Fruchtbarkeitsriten im schweizerischen Volksbrauch“¹ einen grossen Teil der schweizerischen Belege für Notfeuerbräuche und erklärt in diesem Zusammenhang nicht nur das „Ankenmilchbohren“, sondern auch das gegen den Nebel gerichtete Teufelheilen als Fruchtbarkeitsritus. Er stützt sich dabei nicht auf die Deutung des Brauches als Zeugungssymbolik, sondern sieht eben in dem apotropäischen Entmannen des Teufels die Vernichtung der wachstumshindernden Dämonen. Als solchen betrachtet er auch den Nebel, sodass sich unser Hirtenbrauch aus einem agrarischen Vorstellungskreis herleiten würde.

11. Nebeldämonen und Nebelabwehr im Erlebnisbereich des alpinen Hirten.

Demgegenüber ist aus der alpinen, speziell viehwirtschaftlich orientierten Erlebniswelt des Hirten heraus zu betonen, dass der Nebel dem Hirten nicht als Hindernis für die Fruchtbarkeit und auch nicht als Begleiter des Winters, wie das in Tieflandgegenden der Fall ist, erscheint, sondern einfach als ein willkürlich und plötzlich auftretendes und oft ebenso plötzlich wieder verschwindendes Hindernis beim Viehhüten, das die Unübersichtlichkeit, Einsamkeit und vielgestaltige Wildheit der alpinen Landschaft noch verstärkt. Gerade, weil der Nebel im Gebirge keine jahrzeitmässig gebundene regelmässige Erscheinung ist und weil er sich bei der Unwegsamkeit des Gebirges besonders unangenehm geltend macht, behält er für den Hirten etwas Dämonisches. Das Spiel des Nebelheilens mag zwar den Hirtenbuben in der Regel nichts anderes als ein Spiel sein. Wenn aber einmal überraschend der Nebel weicht, entsteht doch wieder ein spontaner Glaube an die Wirkung des Spiels und damit auch an die Macht, gegen die es sich richtet. Die Sagen vom Nebelmännchen und von den Wettergespenstern zeugen von Nebelerlebnissen, die auch heute noch im Bereich des Erlebbaren stehen².

¹ SAVk 11 (1907) 245. — ² Vgl. im Handwörterbuch d. dt. Aberglaubens die Artikel „Nebel“ (Bd. 6, 985ff.) von Zimmermann, und „Wettergespenst“ (Bd. 9, 523) von Stegemann, der neben germanischen mythologischen Ueberbleibseln starke Einflüsse der kirchlichen Dämonologie des Luftraiches annimmt. — Natürlich wären hier auch Laistners Nebelsagen als Stoffquelle zu benutzen. — Verwandt mit der dämonistischen Vorstellung sind personifizierende Redensarten für den Nebel, z. B. „d’Malixer Saumross“ (R. Weiss, Alpwesen Graubündens,

So erklärt sich aus der Umwelt der alpinen Hirtenkultur und aus ihrer Tradition die Spezialisierung des Notfeuerzaubers auf die Nebelabwehr. Möglicherweise richtet er sich auch hier in früherer Zeit nicht nur gegen den Nebel, sondern gegen andere böse Mächte, speziell gegen Viehkrankheiten, wie das für viele Gebiete Mitteleuropas bezeugt ist. Dass man in alpinen Gebieten mit hochentwickelter Viehzucht in der Auffassung und der Behandlung von Viehkrankheiten fortschrittlicher ist als im sonst weniger konservativen Mittelland, ist eine auch sonst zu machende Feststellung. Nebel und dämonistisch aufgefasste Viehkrankheiten stehen sich übrigens nahe, wenn man die erwähnte Tatsache in Betracht zieht, dass Krankheiten in der Volksüberlieferung oft als Nebel auftreten oder als „Wind“, als dämonischer *afflatus*, bezeichnet werden. Unter dem theologischen Einfluss der mittelalterlichen Kirche wurden mit dem Namen des Teufels mancherlei dämonische Mächte der volkstümlichen Ueberlieferung bezeichnet und ins kirchliche Weltbild eingeordnet. Da der Teufel im Hexenglauben besonders als Buhler und Verführer vorkommt, ist der Gedanke, ihn durch Kastration machtlos zu machen, naheliegend. Vielleicht wird aber in unserem Hirtenspiel der zu „heilende“ Teufel nicht nur zufällig auf den dämonischen Nebel eingeschränkt. Vielmehr mag sich unter der christlichen Teufelmaske ein aus älterer Tradition¹ herstammender gehörnter Wetterdämon verbergen. Eine solche Annahme wird nahegelegt durch die folgenden sprachlichen Ueberlegungen, die auch in diesem Fall einen Lichtstrahl zu werfen vermögen in eine versunkene von wenig andern Urkunden erhelle Vorstellungswelt.

Erlenbach-Zürich 1941, S. 354); dazu M. Tschumpert, Bündn. Id. 1, 130, „es rössli“ (für Nebelfetzen); vgl. ferner die Bezeichnung „capra“ (Ziege) für Nebel u. ä. in der folgenden Abhandlung von J. Jud; einen Hinweis auf den Nebel als „Gitzi“ gibt auch S. Singer, Schweiz. Märchen, 1. Fortsetzung S. 79.

¹ Hier mag erwähnt werden, dass manche Forscher in dem breithütigen Nebelmännchen (A. Büchli, Sagen aus Graubünden, Bd. 2, S. 7) sowie in ähnlichen Sagengestalten eine Erinnerung sehen an den Breithut des Toten- und Windgottes Wodan, welcher in der Edda als *Síðhöttr*, der Breithütige, bezeichnet wird; so Jungbauer im Handwörterbuch des dt. Aberglaubens, Bd. 4, 518 (Hut).

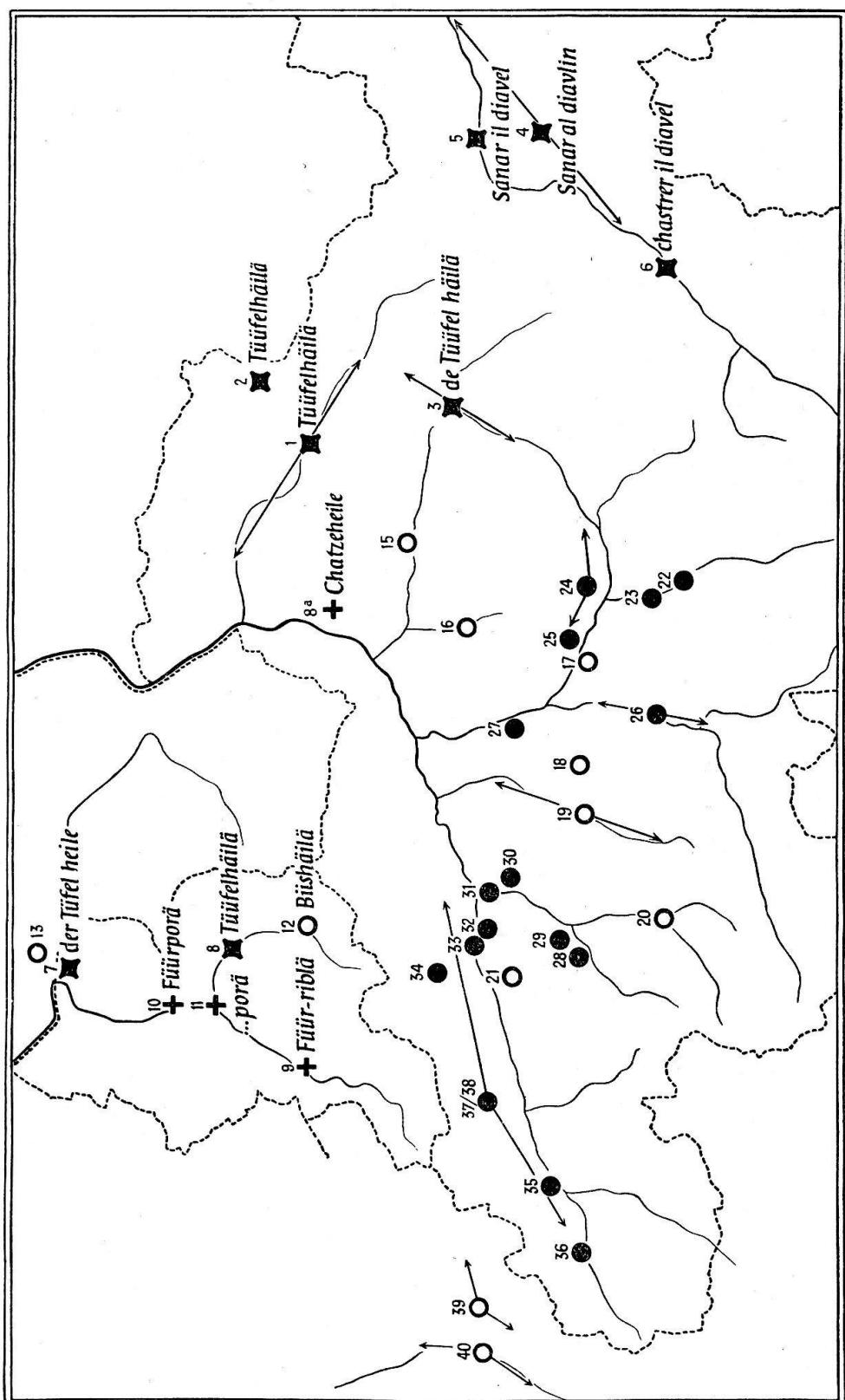


Abb. 3. Belegorte für Graubünden und seine Nachbargebiete (Nr. 1-40).

○ deutsche — ● rätoromanische Belege für „Nebelheilen“.

(Die verschiedenen deutschen und romanischen Bezeichnungen für „Nebel“ finden sich in der folgenden Belegliste Nr. 12—40).

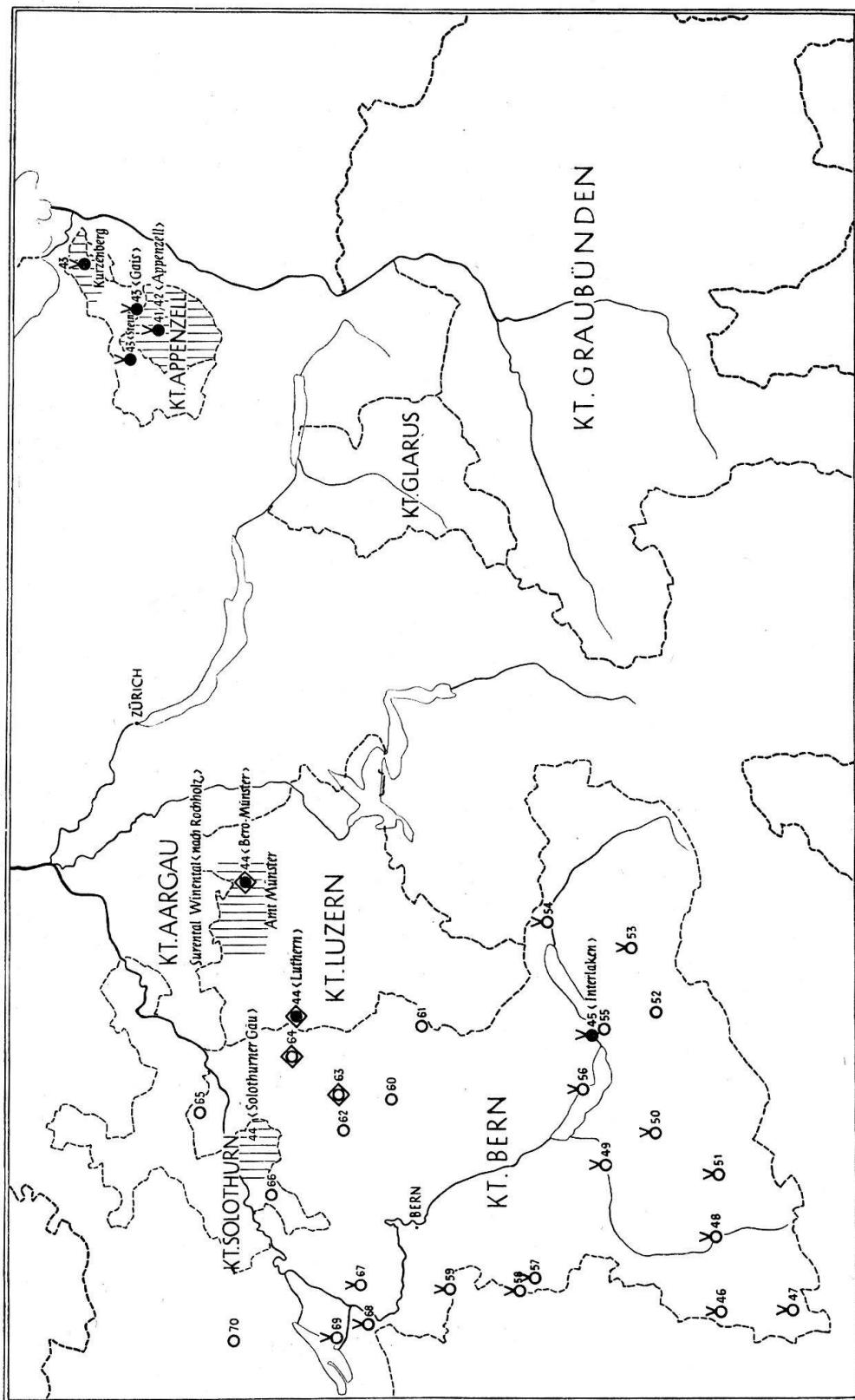


Abb. 4. Belegorte für die Nachträge (Nr. 41—45).

- ältere Belege (Nr. 41-45). ▼ Benennung: „Teufelheilen“.
 - Belege der Enquête von C. Rubi (Nr. 46-70). ◊ Benennung: „Ankenmilchbohren“.

Anhang I. Belegliste.

Auf die Ordnungsnummern der Belege wird im Text Bezug genommen. Die Ordnungsnummern weisen hin auf die Belegortkarten. Die Nummern der auf der Belegortkarte II, S. 244, eingetragenen Belege sind mit * bezeichnet. — Wo schriftliche Quellen benutzt wurden, ist die Benennung des Brauches in der Schreibung der Quelle wiedergegeben. — Auf eine Erwähnung des angeblichen Zweckes der Handlung (in Kolonne 3) wird verzichtet, wo die Benennung „Nebelheilen“ u. ä. den Zweck des Brauches bezeichnet.

Abkürzungen: A = Schweizerisches Archiv für Volkskunde DRG = Dicziunari Rumantsch Grischun
 Ann = Annals della Società Reto-Romantscha Id = Schweizerdeutsches Idiotikon
 Dec = C. Decurtins, Rätoromanische Chrestomathie

Nr.	Ort	Name	Handlung (und angeblicher Zweck)	Quelle
I. Bezeichnung: Teufelheilen				
1	Prätigau	Tüfelhäälä	Feuerbohren (als Nebelabwehr?)	Eigene Beobachtung; bestätigt von Dr. P. Aliesch, Schiers.
2	St. Antönien	Tüfelhäälä	Feuerbohren (als Nebelabwehr?)	Eigene Beobachtung.
3	Davos	de Tüfel häile	Feuerbohren (als Nebelabwehr?)	Id. 2, 1145; mündlich bestätigt.
4	Engiadina	sanar al diavlin	Feuerbohren	DRG
5	Guarda	sanar il diavel	Feuerbohren	DRG
6	S-chanf	chastrer il diavel	Feuerbohren an Stallwand	DRG
7	Kertenzerberg (Kt. Glarus)	der Tüfel heile	Feuerbohren (als Nebelabwehr)	J. Winteler, A. 1 (1897), 160; ebda 1, 247 (ausführliche Beschreibung). Im Jahre 1948 als Jugenderinnerung eines alten Mannes in Mühlhorn Name und Handlung bestätigt; Mitteilung von cand. phil. R. Trüb.

Nr.	Ort	Name	Handlung und (angeblicher Zweck)	Quelle
8	Engi (Kt. Glarus)	Tüüfelhää	Feuerbohren oder Feuerreiben? (Knabenvergnügen ohne ausgesprochenen Zweck).	Erinnerung alter Leute; Mitteilung von cand. phil. R. Trüb.
2. Andere Bezeichnungen				
8a	Trimmis, Churer Rheintal (Graubünden)	Chatze heile	Feuerbohren	Mitteilung von Dr. A. Schorta. Gegenwärtiger Brauch.
9	Linthal (Kt. Glarus) u. weiterhin im Grossthal	Füür-riblä (= Feuerreiben)	Feuerbohren oder Feuerreiben? (Knabenvergnügen ohne ausgesprochenen Zweck).	Nach Angabe alter Leute bis gegen 1900 im ganzen hinteren Glarnerland bekannt; Mitteilung von cand. phil. R. Trüb.
10	Ennenda (Kt. Glarus)	Füürporä (=Feuerbohren)	Feuerbohren (ohne ausgesprochenen Zweck).	Mitteilung von cand. phil. R. Trüb.
11	Schwenden (Kt. Glarus)	... bohren (erster Teil der Bezeichnung sei ein wüstes Wort gewesen)	Feuerbohren mit Drillbohrer. Brandlöcher an Türen und Stallwänden noch zu sehen. (Ohne ausgesprochenen Zweck).	Erinnerung 68—73jähriger Männer; Mitteilung von cand. phil. R. Trüb.
3. Bezeichnung: Nebelheilen				
12	Elm (Kt. Glarus)	Biishää (Biis=Nebel)	Feuerbohren oder Feuerreiben?	Erinnerung alter Leute; Mitteilung von cand. phil. R. Trüb.
13	Amden (Kt. St. Gallen)	Näbel heile	Feuerbohren beim Viehhüten	Id. 2, 1145; Erinnerung eines 50 Jährigen.
14	Graubünden	Nebel kastrieren	Feuerreiben mit zwei Stöcken „an einer Heuscheuer“ „kreuzweise“.	E. Meier, Deutsche Sagen aus Schwaben, Stuttgart 1852, S. 264 (m. W. ältester Beleg für Graubünden).

Nr.	Ort	Name	Handlung	Quelle
15	St. Peter	Bränte heile	Feuerreiben mit einem zwischen zwei andere Hölzer kreuzweise eingeklemmten Stecken; auch Feuerbohren.	Erinnerung alter Leute; Mitteilung von cand. phil. R. Schläpfer.
16	Churwalden	Bränta heila	Feuerbohren	cand. theol. Urban Fleisch, A. i (1897), 247.
17	Mutten	pränte hailen	Feuerbohren oder Durchziehen durch einen Spalt.	R. Hotzenköcherle, Die Mundart von Mutten, Frauenfeld 1934, S. 144.
18	Tschappina	Bränte (oder Brentine) heile	Stück Holz zwischen zwei fest zusammengehaltenen Stäben hin- und herziehen.	M. Tschumpert (1880) i, 130; Id. 2, 1145.
19	Safien	Bränte (oder Brentine) heile	Stück Holz zwischen zwei fest zusammengehaltenen Stäben hin- und herziehen.	M. Tschumpert (1880) i, 130; Id. 2, 1145; bestätigt für Gegenwart von Prof. P. Zinsli.
20	Vals	Näbelheila	Feuerbohren	J. Jörger, Bei den Walsern des Valsertales, 2. Aufl. Basel 1947, S. 112 und 114. (Ausführliche Beschreibung).
21	Obersaxen	Bränte (oder Brentine) heile	Stück Holz zwischen zwei fest zusammengehaltenen Stäben hin- und herziehen.	M. Tschumpert (1880) i, 130; Id. 2, 1145; Brun, Mundart von Obersaxen § 263.
22	Savognin	castrar la brainta	Feuerbohren	Mitteilung von Dr. A. Sonder.
23	Salouf	castrar la brainta	Feuerbohren	Mitteilung von Dr. A. Sonder; Brauch bis in die Gegenwart lebendig; Spruch nicht bekannt.

Nr.	Ort	Name	Handlung	Quelle
24	Sutsés/Unterhalbstein	far fuschir igl brantschin	Stab zwischen zwei Stecken quer dazu einklemmen und hin- und herziehen mit laut gerufenem Spruch; vgl. Anhang II.	Dec. 10, 720.
25	Vaz	castrar il brantschin	Feuersägen: zwei Pfähle kreuzweise in den Boden gerammt, in der Gabe lung mit einem Stecken gesägt; dazu der Ruf: „hayle braynte!“	DRG (M. Grisch)
26	Schons/Schams	tgiastrar la tschiera	Ein Stecken wird zwischen zwei zusammengeklemmten andern hin- und hergezogen, „wie eine Säge“, mit einem dazu gesagten Spruch; vgl. Anhang II.	Ann. 43, 73.
27	Dalin	castrá il brantgegn	Feuerbohren mit Wellenfeuerzeug.	DRG (Vieli)
28	Lumbrein	chistrar la nebla	Reibung von gekreuzten Stecken.	DRG
29	Vigens	kistrá la tschaghéra,	?	DRG
		kistrá la nebla		
30	Riein	chistrá la tschaghéra	Stecken zwischen zwei zusammengeklemmten Stecken hin- und herziehen.	DRG
		castrar la nebla	Verschiedene Techniken	DRG
31	Sevgein	chistrar la tschaghéra	Verschiedene Techniken	DRG
32	Flond	chistrar la brentina	Feuerbohren: Bohrstab zwischen halbgeöffneter Tür und Türschwelle eingespannt.	DRG
33	Rueun/Ruis			

Nr.	Ort	Name	Handlung (und angeblicher Zweck)	Quelle
34	Pigniu/Panix	castrar la brentina	Feuerbohren: Bohrstab zwischen halbgeöffneter Tür und Türschwelle eingespannt.	DRG
35	Mustèr/Disentis	kistrá la brentina	Feuerbohren	DRG
36	Sedrun	castra la nivla	Feuerbohren	Mündlich von Präs. Felici Monn.
37	Surselva	castrar la nebla	a) Ein Stecken zwischen zwei fest zusammengehaltenen andern hin- und hergezogen. b) Bohrstab zwischen Türschwelle u. Tür eingespannt.	Dec. 2, 687 (genaue Beschreibung),
38	Surselva	chistrar la brentina	Feuerbohren mit Wellenfeuerzeug zwischen zwei Brettern.	DRG (Dr. Tuor)
39	Maderanertal (Kt. Uri)	„Näfelheilen“	Feuerschnüren, Reibung eines Seiles am Stock.	A. Schaller, in Schweizer Volkskunde 17 (1927), 66 (Ausführliche Beschreibung).
40	Uri	Näfel heilä	Feuerbohren mit Wellenfeuerzeug.	Jos. Müller im A. 24 (1923), 121 (Ausführliche Beschreibung).
4. Verwandte Bezeichnungen oder Handlungen (nicht gegen Nebel)				
41*	Appenzell		Feuerbohren in Radloch für Fastenachtfeuer.	Id. 6, 486
42*	Appenzell	Tüfel häle	Feuerschnüren (?), um mit dem Feuer schädliche Insekten zu vertreiben.	Zellweger, Geschichte des Appenzelischen Volkes (1830) 1, 63.

Nr.	Ort	Name	Handlung (und angeblicher Zweck)	Quelle
43*	Appenzell	Tüfel häla	Feuerbohren mit Drillfeuerzeug, ohne Angabe eines Zweckes.	T. Tobler, Appenzellischer Sprachschatz, Zürich 1837, S. 252; Reallehrer W. Zuberbühler erhielt in Gais von zwei Schülern aus der Erinnerung ihrer Väter eine Bezeugung für Name und Spiel (laut brieflicher Mitteilung von H. Risler).
44*	Amt Münster, Luthern (Kt. Luzern), Emmental, Solothurner Gäu und einige Teile des Aargau	Ankenmilchbohren	Feuerbohren für „Weidbräuki“ und „Husbräuki“; vgl. das Zitat im Text.	Hoffmann-Krayer, A. 11 (1907), 245, nach Id. 6, 201 und E. L. Rochholz, Dt. Glaube und Brauch 2, 145.
45*	Interlaken	der tüfel heile	Feuerbohren. Warzenmittel	Materialien des Atlases der Schweiz. Volkskunde.
46*	Saanen	Tüfel heile	Feuerbohren	Friedli, Saanen S. 346, bestätigt für die Gegenwart von Dr. h. c. Marti-Wehren.

Nachträglich erfahre ich von Christian Rubi, dem Leiter der Stelle für ländliche Kulturflege bei der Landwirtschaftsdirektion des Kantons Bern, dass er das „Tüfhelden“ in seiner Heimat Grindelwald als Bub beim Viehhüten selber betrieben hat, und zwar durch Feuerbohren an Scheunenwänden. An einen Zweck wurde dabei nicht gedacht. „Wir betrieben das „Tüfel heilen“ ohne jegliche Hintergedanken, d. h. an das Vertreiben der Warzen oder dgl. dachten wir nicht. — Auch die heutigen Grindelwaldner Buben kennen das Feuerbohren. Wie mir Dr. h. c. Rob. Marti-Wehren mitteilt, ist es in Saanen ebenfalls noch bekannt. Eine Anfrage in Nidfluh, Gemeinde Därstetten, bestätigte mir, dass es auch im Simmental bekannt ist. Vorletzten Winter hörten wir einen Vortrag über Kinderspiele im Oberaargau. Da wurde das „Tüfü heue“ ebenfalls erwähnt . . . Soeben vernehme ich von K. A. Laubscher, dass vor 50 Jahren in Täufelen am Bielersee das „Tüfuhelen“ unter den Knabenspielen eine zentrale Stelle eingenommen habe. Vor allem sei auch der Ausdruck als eine Art Schlachtruf verwendet worden: „Däm weimer de Tüfu heile!“ lief man einem Davoneilenden oder auch sich Zurwehrstellenden zu“. Diese bernischen Belege welche ich einem Brief von C. Rubi entnehme, seien lediglich hier noch nachgetragen, ohne die daraus sich ergebenden Probleme weiter zu verfolgen.

Als diese Arbeit schon gesetzt war, sammelte Christian Rubi durch eine schriftliche Enquête im Kanton Bern die folgenden Belege für unseren Brauch. Mit der freundlichen Erlaubnis C. Rubis, dem ich meinen herzlichen Dank für seine erfolgreiche Bemühung ausspreche, biete ich hier das überraschend reichhaltige Ergebnis in gekürzter Form dar. Eine Interpretation auf Grund weiterer Erhebungen müsste folgen. Die Zweckbestimmung als Nebelzauber, welche den grössten Teil der bündnerischen Belege charakterisiert, fehlt hier völlig. Wir finden im vorliegenden Material trotz seiner Reichhhaltigkeit keinen Hinweis auf eine frühere magische Zweckbestimmung, abgesehen von der wohl sekundären Verwendung als Warzenmittel (Nr. 45), von der Bemerkung zu Nr. 47 und der Einfügung in den Hochzeitsbrauch (Nr. 70). Ob sich diese letztere Bedeutung des Brauches weiter über die Sprachgrenze hinaus verfolgen lässt? Ob das „Ankenmilchbohren“ von Nr. 63 und 64 ursprünglich zu einer „Weidbräuki“ gegen Viehkrankheit und Verhexung gehört, wie Rochholz sie darstellt? — Die Belege folgen in der Reihenfolge ihrer geographischen Lage von Süden (Berner Oberland) nach Norden (Mittelland). — Wo nichts anders bemerkt ist, handelt es sich um ein Knabenvergnügen, das noch heute üblich ist.

Nr.	Ort	Name	Handlung	Gewährsmann
47*	Gsteig	de Tüüfel hiele	Feuerbohren zwischen Tür und Türpfosten. Feuerbildung durch Tannharz unterstützt. Sei früher von den „Strüdlern“ (Hexenmeistern) gegen böse Geister angewendet worden.	A. Seewer, E. Zwahlen
48*	Matten i. Simmental	Tüüfel hiele	Feuerbohren an Wänden oder Türpfosten, auch mit Sehnenbogen (statt blosser Schnur) ausgeführt.	A. Bratschi
49*	Bächlen-Diemtigtal	Tüüfel hiele	Bohrstab zwischen Stalltür und Falz eingespannt; beim Viehhüten gemacht; gelegentlich auch Hirtenfeuer so entzündet.	W. Schütz
49*	Oey-Diemtigtal	Tüüfel hiele	Wie oben; im Rückgang begriffen.	Hans Eyman-Anneler
50*	Frutigen	Tüüfel hiele	Feuerbohren an Stallpfosten u. ä. beim Viehhüten im Herbst.	Fritz Bach
51*	Adelboden	Tüüfelhiele	Feuerbohren mit „buchsigem“ Tannast; in der Jugendzeit des Gewährsmannes; ob heute noch? Wenn es rauchte, rief man „So jetz isch er (der Teufel) gheelta!“	A. Bärtschi

Nr.	Ort	Name	Handlung	Gewährsmann
52*	Lauterbrunnen	Doppelbohren (Id. IV, 1506)	Feuerbohren mit „Doppel“ (Dübel) an Holzwänden. Buben- spiel beim Hüten, seit 40—50 Jahren nicht mehr. Früher so Feuer gemacht.	H. Michel
53*	Grindelwald	Tüffelheilien	Feuerbohren an Holzwand beim Viehhütten im Herbst und in Schulpausen.	Hans Steuri
54*	Brienzwiler	Tüffelhällen	Feuerbohren an Holzwänden.	
55*	Gsteigwiler bei Interlaken	Fürtüfflen	Feuerbohren mit spindelförmigen Holzstück, im Herbst.	M. Socoder A. Stähli
56*	Beatenberg	Teufelheilien	Feuerbohren gegen Wand mit Hartholzknebel.	G. Dauwalder
57*	Guggisberg	Teufelheilien	Feuerbohren an Stallwand oder Tenntor (Vgl. Id. IV, 1506).	H. Bieger
58*	Zumholz-Wahlem	der Tüfel hille (sprich „hee-uwé“)	Hartholzstab als Bohrstab zwischen zwei buchene Bretter eingespannt. Bubenunterhaltung im Winter und bei Regen- wetter.	H. Bill
59*	Neuenegg	Tüffuhelle	Feuerbohren mit senkrechtem Bohrstab zwischen zwei Brettern. Wenn es raucht, rufen die Buben: „Jetz isch der Tüffu gheelt!“	H. Beyeler
60*	Rüderswil im Emmental	Dübelbohren	Feuerbohren, nur in der Schule gemacht, um zu zeigen, wie Pfahlbauer Feuer erzeugten.	E. Sommer
61*	Trub im Emmental	Düppelbohren	Feuerbohren gegen Brett oder Hauswand, z. T. vom Lehrer neu angeregt in Naturgeschichtsstunde.	E. Glur
62*	Kaltacker bei Burgdorf	Schnure	Feuerbohren mit buchenem Scheit zwischen zwei Brettern oder zwischen Stalltür und Türpfosten.	A. Bärtschi
63*	Affoltern im Emmental	Ankenmilchbohren	Feuerbohren mit Garbenknebeln an Holzwänden; heute vom Lehrer angeregt.	E. Zingg

Nr.	Ort	Name	Handlung	Gewährsmann
64*	Rohrbach	Ankenmilchbohren	Feuerbohren an Holzwänden mit Garbenknebel als Bohrstab. Bubenspiel bei Regenwetter, weil dann andere Spiele nicht möglich.	M. Sooder
65*	Niederbipp	Rüuchne	Feuerbohren gegen Speicherwand.	W. Rüedi
66*	Lüterkofen (Solothurn)	Güggelheilen	Krabenspiel, vor 15—20 Jahren verschwunden.	L. Jäggi
67*	Baggwill	Teufel heilen	Feuerbohren gegen Wand oder Pfosten, beim Viehhüten an Sonntagen; neuerdings wieder angeregt durch Pfahlbau-Unterricht.	H. Flückiger
68*	Kallnach	Tüfusheile (vor 10 Jahren), Tüfusrugge (heute; „Ruggen“ bezeichnet das Geräusch)	Feuerbohren an einem Pfosten, früher um des Rauches, heute eher um des (kreischenden) Lärms willen. Bohrstab = „Heiler“.	W. Müller
69*	Täuffelen am Bielersee	Tüfuheilen	Feuerbohren vor 50 Jahren verschwunden.	K. A. Laubscher
70*	Tavannes (B. J.)	Teufelheilen (?)	Mollet Armin, geb. 1922, der Arbeiter war in Tavannes, erzählt, dass man dort das Spiel am Vorabend von Hochzeiten mache wie bei uns (in Baggwil, Kt. Bern) das Schiessen. „Junge Burschen bohren in den Türpfosten und nennen es Teufelheilen“.	H. Flückiger

Nachträgliche Enquête in Graubünden, durchgeführt von Prof. J. Jud
(Die folgenden Belege wären auf der Belegortkarte für Graubünden, S. 243, nachzutragen. — E = Engadin. — An den Punkten 71—83 war nirgends ein Bezug auf Nebel festzustellen).

Nr.	Ort	Name	Handlung	Gewährsmann
71	Soglio (Val Bregaglia)	kästra diavel	Feuerbohren	R. Stampf
	Schlartigna E	žinžum	(?)	J. Pult
72	Chamues-ch E	chastrer il diavel	(?)	J. Pult
73	Zuoz E	chastrer il diavel	Feuerbohren gegen Zaunpfosten; heute nicht mehr.	St. Brunies
74	Cinuos-chel E	alles wie in Zuoz		
75	Zernez E	far fo sco 'ls cannibals (Feuermachen wie die K.)	Schulpausenvergnügen	A. Peer
76		chastrer il diavel	Bohrstab aus Föhre zwischen zwei Stücke Arvenholz eingespannt oder Feuerbohren gegen Holzwand.	A. Peer
77	Susch E	chastrar al diavel	Wie oben; auch mit senkrechtem Bohrstab zwischen Brettern.	A. Peer
78	Lavin E	chastrar al diavin	An Zäunen sieht man noch Löcher vom Feuerbohren. Lehrer empfiehlt es wieder. — Auf der Alp nach der Alpfahrt machten die Mädchen früher Kuchen aus Lehm, während die Buben im Wettifer mit dem „davlin“ Feuer machen, um den Backofen zu heizen.	A. Peer
			Feuerbohren mit senkrechtem Holz; alle Buben machen es.	A. Peer
79	Guarda E	sanar al diavel	Wie oben, oder auch nur Reibung von zwei Stäben aneinander; noch 1880—1890 machten die Buben beim Kartoffelbraten im Herbst so Feuer.	A. Peer
80	Ardez E	sanar al diavel		

Nr.	Ort	Name	Handlung	Gewährsmann
81	Ftan E	sanar il diavel	(?) Feuerbohren zwischen Türe und Türposten; vor 50 Jahren.	Cla Biert
82	Scuol E	sanar il diavel		Lina Biert, Men Rauch
		Spruch:	„Sana, sana 'l diavel, s-chatscha 'l or dal stavell! Quia dess avdar be Diou chi perchüra tot il miou“	„Heile, heile den Teufel, Jage ihn weg aus dem Alpstafel! Da soll nur Gott wohnen, Welcher meine ganze Habe behüte“.
		oder:	”..... quia avda Diou sulet	da wohne Gott allein
			e 'm perchüra sot mes tet.	und behüte mich unter meinem Dach“.
83	Tarasp	sanar il diavel	Feuerbohren am Pfosten der Stalltür, die Buben riefen dazu: „Sanaïn il diavel!“ Sie luden einander zu dem Spiel ein. (wie Nr. 22, 23)	Aufnahme von J. Jud J. Jud M. Grisch
84	Riom, Sur, Tinizun (Surmeir/Oberhalbstein)	(wie Nr. 22, 23)		
85	Villa, Surcasti (Lumnezia/Lugnez)	kastrar la nebla	Feuerbohren oder Reibung eines zwischen zwei andern Stöckchen eingeklemmten Stabes.	A. Decurtins
86	Trun	kistrà il giavel (= diavel) (Einzelang.)	Wie bei Nr. 87	A. Decurtins
87	Trun, Breil, Riein, Rabiis, Surrein, Sumvitg Mustèr/Disentis, Cavar-	kistrà la brentina	Feuerbohren, meist mit dürrrem Ast zwischen Stalltür und Türposten; Bubenspiel auf Alp und Maiensäss. Wie bei Nr. 87	A. Decurtins A. Decurtins
88	diras, Disla	kastrà la brentina		
89	Splügen (Rheinwald)	Seckel bräne, Futsi bräne	Feuerbohren mit senkrechtem Bohrstab, oder Wellenfeuer- zeug zwischen zwei „Schtitl“; früher.	P. Camastral

Nr.	Ort	Name	Handlung	Gewährsmann
90	Hinterhein (Rheinwald)	Näbel heile	Feuerbohren zwischen Tür und Türpfosten auf Alp oder Maiensäss; noch in Erinnerung.	P. Camastral
91	Lohn (Kt. Schaffhausen)	Bindnagle	Feuerbohren an Türpfosten von Scheunen mit „Bindnagel“ (Holzpflock zum Garbenbinden) als Bohrstab.	Briefliche Mitteilung von Dr. H. Wanner vom Schw. Id. nach eigener Erkundigung. Materialien des Id.; firdl. Mitteilung Dr. H. Wanner.
92	Ferenbalm (Seebzirk, Kt. Freiburg)	Tüüfelheile	Feuerbohren mit Garbenknebel (=Bindnagel) gegen Holzwand.	Henzen, in: Beiträge Schw. Grammatik Bd. XVI, 63.
93	Sensebzirk (Kt. Freiburg)	der tüüfl hüle	Feuerbohren	

Anhang II.
Rufe, Sprüche oder Lieder gegen den Nebel.

Die folgende Liste bietet lediglich eine Zusammenstellung und Texterläuterung der mir bekannt gewordenen schweizerischen Belege zum Thema Wortzauber gegen Nebel. Eine Interpretation müsste vergleichend das gesamte brauchmässige Spruchgut (Kinderlieder, Heischelieder, Spielsprüche usw.) beziehen, ohne vorschnelle mythologische Folgerungen. — In der vorliegenden Arbeit (Abschnitt 5) sehen wir den Wortzauber der folgenden Sprüche nur als begleitende oder analoge Erscheinung zum Handlungzauber gegen Nebel.

A. Graubünden (in deutscher Sprache)

1. „Näbel, Näbel, ich heile-ti!“
(Ruf der das Feuerbohren begleitet) — Vals. Vgl. oben S. 226 und Belegliste Nr. 20.
2. „Bränte gang oder i heile di!“
Mutten. — V. Bühler, Davos 1, 398.
3. „Bränte gang oder i schlan der de Grind ab.“
(Drohung der Hirten ohne begleitende Handlung). — Graubünden. Schweiz. Id. 2, 1145.
4. „Bränta, Bränta flied in as Tobal ab oder i schlan tar da Grind ab!“
(Hirtensprüchlein) — Vals. — Id. 2, 1145 und 5, 752; V. Bühler, Davos 1, 342.
5. „Bränta, Bränta lüpf di oder i erstüpf di!“
(So sagen die Hirten, wenn der Nebel das Hüten erschwert.) — Davos. — V. Bühler, Davos 1, 262; M. Tschumpert, Bündnerisches Id. 1, 130.
6. „Brënte, Brënte, lüpf di oder i stüpf di,
chrüch uf under de Höllestei und lass
di arme Hirte hei.“
Davos. — Id. 9, 827.
7. „Näbel, Näbel zieh dich um uf, Staine und Blattu
fallind daruf, ds olte Atte blowe Rock hit und
moure ist en graue Bock.“
Walserisch aus Alagna. — Id. 9, 758.
8. „Bränte, Bränte, Rälli!
Gang in ds Chupfers Ställi!
D'Mueter hed der Rock verchauft.
Lauf, lauf, so chuscht noch zum Weinchauf!“
(= Trunk beim Abschluss eines Handels, Id. 3, 167)
(Kinderspruch, der wohl einst zum Nebelheilen gesagt wurde.) — Schanfigg. Schweiz. Id. 2, 1146.
9. „Bränta, Bränta brälli,
Gang in ds Hauer Tälli. (= Haupter Tälchen, hochgelegenes Tälchen im Parsenngebiet)
Dert hanget di Vatter und Muater uf
An einem Gitzichämmi. (= hölzernes Zickleinhalsband)
(Wie oben) — Schanfigg. — V. Bühler, Davos 1, 312, mit Erklärungsversuch.
— Spruch bestätigt aus der Erinnerung eines alten Mannes in St. Peter, nach Mitt. von cand. phil. R. Schläpfer. — G. Züricher, Kinderlied S. 30.
Nebel als „Gitzi“ oder als „capra“ (Ziege) vgl. oben S. 242.

10. „Brenta, Brenta relli,
Lauf ins Vazer Telli,
Lauf bis an de Wisastei (= Weissenstein bei Bergün)
Und lass üs armi Hirta hei!“
(Spruch der Hirten, um den Nebel zu bannen.) — Arosa. — Anna Hold, Vom alten Arosa S. 26.

B. Graubünden (in rätoromanischer Sprache)

Die kritische Wiedergabe des Textes und die Uebersetzung der folgenden rätoromanischen Sprüche verdanke ich Dr. A. Schorta in Chur.

11. „Tschiera, tschiera
 Va se la Val d'Era
 Va se Curtginatsch
 A beva tut il latg“
 Begleitspruch zum Feuerreiben im Schams. — Ann. 43, 75. — Beleg Nr. 26

12. „haylə braynta!“
 wohl: heile den Nebel (Kontakt Vaz- Parpan in den Maiensässen!)

Ruf der romanischen Knaben beim Feuersägen. — Ober-Vaz. — Beleg Nr. 25.

13. „Tschagherra, tschagherra
 Ti stria manzasera
 Teu bab ei si Falera
 Tia mumma ei giu Chistrisch
 E bragia tugi“.
 Sevgein -Seewis i. O. — Dec. 4, 1015.

14. „Tschachera, tschachera
 tochen ora Falera
 Tia mumma ei sin baun
 Tiu frar ei sut letg en
 Tia sora ei sut pegn'en
 Tia tatta ei en la grotta
 E letga ch'ella schloppa“.
 Surselva, möglicherweise aus dem Lugnez, weil es heisst „bis nach Fellers hinaus“. — Dec. 2, 192, 124.

15. „Tschachera, tschachera
 Tochen si Fallera
 Tiu frar ei sin baun
 Tia mumma ei giun plaun
 Tiu tat ei giud esch³
 E fa pesch“.
 Surselva, möglicherweise aus der unteren Foppa, weil „bis nach Fellers hinauf“. Dec. 2, 685.

Nebel, Nebel
 Geh nach Val d'Era hinauf
 Geh nach Curtginatsch hinauf
 Und trinke alle Milch.

Nebel, Nebel
 Du verfluchte² Lügnerin
 Dein Vater ist in Fellers oben
 Deine Mutter ist in Kästris unten
 Und schreit immer.

Nebel, Nebel
 Bis nach Fellers hinaus
 Deine Mutter ist auf der Bank
 Dein Bruder ist unter dem Bett
 Deine Schwester ist unter dem Ofen
 Deine Grossmutter ist in der Grotte
 Und schleckt bis sie platzt.

Nebel, Nebel
 Bis nach Fellers hinauf
 Dein Bruder ist auf der Bank
 Deine Mutter ist auf dem Boden
 Dein Grossvater ist bei der Türe unten
 Und löst Wasser.

¹ Das Motiv „hinaufjagen auf eine Alp, um dort Alpprodukte zu holen oder aufzuzehren“ findet sich auch in Nr. 21 aus dem Wallis. — Vgl. oben Nr. 82 (Scuol).

² Stria wird oft vor Substantiven einfach zur Verstärkung gebraucht, muss also hier nicht Hexe bedeuten.

³ Esch ist auch ein Flurname in Flem-Flims oder in Sumvitg-Somvix.

16. „Tschachera va ora Fallera
 Tiu bab ei en bara
 Tia mumma ei giun plau
 Tia sora ei sin baun
 Tiu frar ei a zundar¹.“.
 Surselva. — Dec. 2, 685.

Nebel, geh nach Fellers hinaus
 Dein Vater liegt auf dem Totenbett
 Deine Mutter ist auf dem Boden
 Deine Schwester ist auf der Bank
 Dein Bruder ist nachlesen gegangen.

17. „Tschachera, tschachera
 Della Val Fallera!
 Tia mumma ei sin baun
 Tiu bab ei sut baun en
 Tiu frar ei en bara
 Tia sora va per la senda“.
 Surselva. — Dec. 2, 685.

Nebel, Nebel
 Des Fellerser Tobels!
 Deine Mutter ist auf der Bank
 Dein Vater liegt unter der Bank
 Dein Bruder liegt auf dem Totenbett
 Und deine Schwester geht auf dem Fussweg.

18. „Nebla, neblaglia
 Tochen Curaglia
 Tia sor' ei on zuler
 Tiu frar ei giu'n tschaler,
 Tiu bab ei sut meis' en
 Tia mumma ei sut baun en
 Tiu tat ei sut la greppa
 E dat tut ch'el sapetscha
 Tia tatta ei sin fiera
 E maglia pera ch'ella miera“.
 Surselva. — Dec. 2, 685.

Nebel, dicker Nebel
 Bis nach Curaglia
 Deine Schwester ist im Gang
 Dein Bruder ist im Keller
 Dein Vater ist unter dem Tisch
 Deine Mutter ist unter der Bank
 Dein Grossvater ist unter den Felsen
 Und wehrt sich dass er förmlich zappelt
 Deine Grossmutter ist auf dem Markt
 Und isst Birnen, dass sie daran stirbt.

19. „Nebla, tschebla
 Plein de trebla
 Cu tia mumma vul ovs
 Vul tiu bab magliar bovs
 Cu tiu tat vul buglia
 Di tia tatta, zuglia“.
 Surselva. — Dec. 2, 685.

Nebel, . . .?
 Voll Schliessgras
 Wenn deine Mutter Eier will,
 Will dein Vater Ochsen essen
 Wenn dein Grossvater Brei will
 Sagt deine Grossmutter: „Schlampiges
 Frauenzimmer“².

20. „Tschaghera
 Ti stria manzasera
 C'as il bab de Carrera
 a la mumma dalla Foppa
 che maglia ch'ella sloppa“³.
 Surselva, Vrin. — Dec. 2, 685.

Nebel
 Du verdammter Lügner
 der du den Vater aus Carrera hast
 und die Mutter aus der Gruob
 die frisst, bis sie platzt.

¹ „Zundar“ = Obst von den Bäumen nachlesen. Recht der Buben.

² Oder ist das ein Imperativ zu „zugliar“: wickeln, einwickeln, umwickeln?

³ Dieser Spruch, wie auch einige der vorhergehenden zeigen eine Motiv-Verwandtschaft mit den beiden Schanfiggersprüchen Nr. 6 und 7, in welchen ebenfalls Vater und Mutter, bzw. die Mutter allein beschimpfend zitiert werden.

21. „Chistra, castra
Pom'en in canaster
hoi hoi
Uzaletta cuzaletta“.
heile, heile!
Apfel in einem Korb
Hoi, hoi
? ? ¹
Sutsés - Unterhalbstein, Vaz. — Dec. 10, 720. — Beleg Nr. 24 (Begleitruf zum Nebelheilen durch Feuerreiben).

C. Wallis (in französischer, bzw. frankoprovenzalischer Sprache)

22. Quand j'étais petit berger, aux mayens, quand le brouillard apparaissait par intermittences, se traînant sur la terre, (et alors on souffrait de froid) on enseignait de dire: „tzènèvi, foui, foui“ (Brouillard, fuis, fuis), et si l'on avait un feu, brûler des épines, pour le faire cesser plus tôt.

Chamson (Valais). — Aus den Materialien des „Glossaire des Patois de la Suisse romande“.

23. Pour faire partir les brouillards::

„Tsəmū! tsəmū! va-t-an ina ēn
Prabèi
Kəri ba də borō è dè chèrèi“.
E kan to charèi ba,
Tè baləri oun bon krèpèi borla“.
Brouillard! Brouillard! va-t-en en haut
en Prabè
Chercher du beurre et du sérac.
Et quand tu seras en bas,
Je te donnerai une bonne crêpe brûlée.

Cahiers valaisans de Folklore, No. 12 Bouts rimés de Savièse, par Basile Luyet, p. 3. — Für die Mitteilung der Sprüche Nr. 20 und 21 aus den Materialien des „Glossaire“ sowie für ihre Uebersetzung danke ich Herrn Prof. K. Jaberg und Herrn Dr. Desponds, Redaktor am „Glossaire“.

24. In Chandolin (Val d'Anniviers) sagten früher die Kinder gegen den Nebel folgenden Spruch:

„Bon solek venén,
krwè tsenevè va t'en,
i den de sen visèn!“
Bon soleil viens,
mauvais brouillard va t'en
aux dents de St. Vincent!

Mitteilung von Dr. W. Gyr, Chandolin.

25. „Tsènèvi! foui! foui!

S te voeu pa parti,
Chin Martin tè bouerlè ta koralyè
Avoui on tortson dè palyè“.
Brouillard! fuis! fuis!
Si tu ne veux pas partir,
St-Martin te brûle tes entrailles
Avec un torchon de paille.

Cl. Bérard, Traditions du Levron, SAVk 26 (1926) 226; ders., Au cœur d'un vieux pays, Sierre 1928, S. 240.

¹ cuzaletta kommt auch vor im Heischespruch aus Mon:

Cuzaletta, cuzaletta	? ?
Tgi tgi dat ensatge	wer etwas gibt
Vo sen parveis	kommt in das Paradies
e tgi tgi dat navot	und wer nichts gibt
vo aint pil tgjgl da la tgjeisch	geht dem Schaf in den Hintern hinein.

26. Lorsque les pâturages de montagne se couvrent de brouillards humides, les enfants crient, comme pour les chasser:

„Tseniay fouis fouis,	Brouillard, fuis fuis,
St-Martin te va aprî	St-Martin te va après
Avoué ona dzerba de palhe	Avec une gerbe de paille
Por te borlâ la coralhe,	Pour te brûler la coraille,
Ona dzerba de fin	Une gerbe de foin
Por de borlâ li reins,	Pour te brûler les reins,
Ona tzéna de fè	Une chaîne de fer
Por te mettre ein infè“.	Pour te conduire en enfer.

Nach „Valais Romand“ Nr. 37 im SAVk 1 (1897) 319; ebenso R. O. Frick, Le peuple et la prévision du temps, im SAVk 26 (1926) 263.

27. Variante zu obigem Spruch (in französischer Uebersetzung):

„Brouillard, brouillard, fuis, fuis, sinon St-Martin vient avec une gerbe de paille pour te brûler les entrailles, un gros morceau de bois équarri pour te crever le front, une chaîne de fer pour te traîner en enfer“.

M. Gabbud im „Bulletin du Glossaire des Patois de la Suisse romande“ 5 (1906), 13; ebenso im SAVk 10 (1906) 279.

Sprüche gegen den Nebel, hauptsächlich auf dem Meer, gibt P. Sébillot, Folklore de France 1 (1904), 119.

Nachwort.

Als ich im Einleitungssatz zu dieser Arbeit schrieb, dass der Brauch hier nicht abschliessend erörtert werden könne, dachte ich doch bei weitem nicht an eine solche Ausweitung und Ergänzung der Problemstellung, wie sie sich nun, nach Abschluss der Arbeit, als nötig erweist. „Meischter, d’Arbeit isch fertig, soll-e-se glei flicke“, wäre ich mit jenem biederem schwäbischen Handwerksburschen zu sagen versucht. Alle Belege von Nr. 46 an sind mir erst bekannt geworden, als dieser Aufsatz schon im Druck war. Sie ergeben nicht nur eine geographische Ausweitung nach der westlichen Schweiz hin, sondern stellen auch neue Probleme. Sie zwingen dazu, noch einmal ad fontes, d. h. vor allem zu den Leuten zu gehen, um die Stoffkenntnisse zu präzisieren und räumlich zu erweitern.

Freund Geiger wird lächeln über diese Einsicht. Sie mag ihm, der mehr als eine grosse Enquête beharrlich durchgeführt hat, während andere das Ende der „Sammeli“ und die grossen Synthesen verkündeten, eine Genugtuung sein. Uns Jüngere mögen solche Erfahrungen lehren, dass das Sammeln auch dort, wo man seit einem halben Jahrhundert eine Sache zu kennen meint, noch immer seine Früchte trägt. Nur sind die ungehobenen Schätzze der Volkskunde, welche im Gedächtnis der Lebenden ruhen, noch mehr vom Verschwinden bedroht, als die, welche im Boden ruhen.